



Der Spiegel



für Kunst, Eleganz und Mode.

Dreizehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Willers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

5.

Mittwoch, 15. Jänner.

1840.

Der Gang um Mitternacht *).

Von Freiherrn v. Sternberg.

Es war in den Tagen des Novembers, in jenen traurigen Tagen, wo der Schnee fällt und die Erde, die jetzt auf lange den schönen Blumen und grünen Bäumen Lebewohl sagt, in seinen traurigen weißen Mantel hüllt, als ich in später Nacht einen einsamen Gang machte. Eine Gesellschaft lustiger Freunde in der Schenke des Dorfes hatte mich aufgehalten, und ich eilte jetzt, nach Hause zu kommen, einen Nebenweg einschlagend, die an dem sogenannten „Schwedenshofe“ vorbei führte. Die weitläufigen Gebäude lagen im Mondschneie vor mir, rechts lag ein See, und an seinen Ufern waren Weidenbäume gepflanzt. Ich kann nicht sagen, wech ein Gefühl von Traurigkeit mich übermannte, als ich die stille Gegend im ersten Schneelicht, im Mondnebel vor mir ausgebreitet sah.

Ich will offen bekennen, daß ich die Menschen liebe, daß ich gerne in ihrer Gesellschaft weile und daß die Einsamkeit meine Seele ängstlich zusammenzieht; dennoch weiß ich ihr zu begegnen, wenn ich es nicht vermeiden kann. Ich sehe es dann für ein wohlthätiges Mittel an, daß ich für all die lustigen Stunden,

*) Morgenblatt.

die ich gedankenlos hingelegt, Buße thun soll. Nirgends aber ist es einsamer, als in freier Natur. Eine Stube, sei sie auch noch so groß, sei es selbst eine stille, große, hochgewölbte Kirche, erregt nicht das Gefühl einer so auf der Seele lastenden Einsamkeit, als ein freies Feld in stiller Nacht, von Schnee bedeckt und vom Mond trüb erhellt. Das Auge blickt in die Nebel der Ferne und ihre geheimnißvollen Schatten rücken immer dichter und näher an uns heran. Wir sehen vor uns die Pfade und Plätze, die der menschliche Fuß am Tag betritt, und auf denen jetzt Niemand wandelt. Immer glauben wir, es werde hinter dem Stamm der Weiden am Bache Jemand hervortreten und uns grüßen; aber es bleibt still und das Mondlicht glimmt und flimmert auf den schwarzen Wellen des Wassers. Wir stehen still und lauschen, aber im weiten Umkreis der Schöpfung rührt sich kein Laut; geräuschlos fallen die Flocken vom Himmel und ebenso geräuschlos setzen sie sich an die nackten Zweige der Bäume oder verdichten die weiße Deke zu unsern Füßen. Es zieht kein Lüftchen daher, kein Vogel kreischt, kein Hund bellt.

Ich stand eine Weile still und blickte, unbekümmert um die weichen Flocken, die sich mir an Haar und Wimpern setzten, hinaus ins Weite. Wie gesagt, Trauer beschlich meine Seele. Ich dachte der Tage meiner Jugend, ich dachte der frohen Gesellen, die mich einst umgeben hatten, und die jetzt nicht mehr meinen Schritten folgten. Ich hatte nicht immer in diesem verlassenem Winkel der Erde gelebt, ich hatte große Städte gesehen, in manigfaltigem Verkehr mit umgetrieben, prachtvolle Feste geschaut und heitere, ausgelassene Gelage mitgemacht — Alles das war jetzt dahin. Mein Wirkungskreis war, obgleich ehrenvoll, dennoch enge und beschränkt. Das Glück hatte meinem Ehrgeiz geschmeichelt und mein Herz war zu großen Hoffnungen, zu glücklichen Ausichten geschwellt; ich war geliebt, gesucht, mit Auszeichnung überhäuft — Alles das war nicht mehr. Ich war nicht mehr jung, ich war nicht mehr reich; die Menschen fanden es nicht mehr der Mühe werth mir zu schmeicheln, und Viele, die sich meine Freunde nannten, gingen von mir, ohne mir Lebenswohl zu sagen. Dennoch blieb ich heiter. Mein Gewissen war nicht belastet, kein Unrecht drückte meine Seele, ich konnte an die Tage des Glanzes und meiner Jugend ohne Vorwurf zurückdenken. Dieses erhielt mir die innere Fröhlichkeit, die man nicht wie die äußere erbeucheln kann, und die die Welt nicht schätzt, weil sie sie nicht erkennt.

So konnte ich denn auch in einer so stillen, traurigen Nacht innerlich heiter sein, obgleich mein Auge sich mit Thränen füllte und meine Rechte, die sich auf den Stab stützte, zitterte. „Immerhin!“ rief ich bei mir selbst; „magst du auch jetzt allein stehen, mag die Erde um dich wie ein weites Grab aussehen: einmal muß sie doch wieder blühen, einmal werden sie doch erkennen, daß du zu lieben verstandst.“ Ich mochte diese Worte unwillkürlich laut ausgesprochen haben, denn ich sah mich um, in der Meinung, eine Stimme neben mir zu hören; allein es blieb todtenstille, wie zuvor. Die Flocken fielen reichlicher herab und der Mond blickte trübe durch den Nebel. Ich ging weiter, indem ich mit dem Stabe den Schnee, der sich an die Füße angeheftet, abklopfte. Als ich den Blick erhob, den ich rüstig fortschreitend zu Boden gesenkt, merkte ich, daß ich vom Wege abgekommen war und mich zu nahe den herrschaftlichen Gebäuden des „Schwedenhofes“ befand, anstatt daß ich an den Weiden des Flusses mich

hätte halten müssen. Im Befremden darüber, wie ich den wohlbekannten Pfad hatte verlassen können, betrachtete ich näher die östlichen Ställe und das Stück der Hofmauer, der ich mich gerade gegenüber befand. Ich weiß nicht, wie gerade jetzt diese Gebäude den Eindruck von etwas Besonderem auf mich machten, da ich doch sonst am Tage hundertmal an ihnen vorbeigegangen war, ohne auch nur den Blick darauf zu richten. Jetzt erschienen mir die Mauern höher, und die Giebel und Thürmchen wuchsen sichtlich, je mehr ich mich anstrengte, ihre Spitzen im Nebel herauszufinden. Es fiel mir ein, gehört zu haben, daß der Schwedenhof früher eine Abtei gewesen, und die einsamen Gebäude nahmen jetzt vor dem Auge der Phantasie ihren ursprünglichen Charakter wieder an! Diese Träumerei war mir ganz lieb, denn sie mischte ein heiteres Element in die Gefühle meiner ängstlichen Trauer um verlorene Freunde und Jugend. Jetzt stand ich vor einem Hause, das auch einst Tage des Glanzes geschaut, in dessen Mauern auch noch Erinnerungen lebten an längst Vergangenes. Meine persönlichen Schmerzen vermischten sich mit denen einer ganzen Zeit. Ich hörte die Glocke der Abtei, ich vernahm den melodischen Gesang der Mönche, der in immer wiederkehrendem Refrain das Hinscheiden aller irdischen Freuden betrauerte und dafür den Blick zum Himmel lenkte.

In diese Melodien, die meinem geistigen Ohre tönten, mischte sich plötzlich ein Laut, der wie aus einer menschlichen Brust kam. Es war ein ächzender Ton, der dicht in meiner Nähe erscholl. Ich weiß mich nicht zu besinnen, daß irgend etwas in meinem Leben mich für den Moment so erschreckt hätte, als dieser Ton; aber ich schalt mich selbst, als ich die Ursache bemerkte, die keine andere war, als daß ein Mann, der aus einem Pfortchen in der Hofmauer heraus austrat, die Thüre mit einiger Anstrengung wieder hinter sich zu verschließen versuchte. Seine Hände mochten erstarrt sein und das ungefüge alte Schloß ihm nicht gehorchen wollen.

Der Herausstretende bemerkte mich nicht; er war in einen grauen Mantel gehüllt, in dessen Falten der Schnee sich häufte. Sein Gesicht bedeckte eine tief hereinfallende Kappe. Er schlug den Weg nach den Weiden ein, nachdem es ihm gelungen war, das Pfortchen wieder zu schließen. Nach einigen Schritten blieb er stehen und schien umkehren zu wollen; dann trieb es ihn weiter vorwärts gegen den Bach zu, und wiederum blieb er stehen. Meine Aufmerksamkeit wurde durch dieses Betragen auf ihn gelenkt, um so mehr, da ich ihn zu erkennen glaubte. Es war der jetzige Besitzer des Schwedenhofs, ein rüstiger Mann von vierzig Jahren, als der reichste Eigenthümer in der Umgegend bekannt. Seine frühern Schicksale wußte Niemand, es gingen darüber dunkle Gerüchte um; der Mann selbst hatte etwas Düsteres, Zurückstößendes in seinem Wesen, und deshalb befand er sich ohne Genossen, bei den Honoratioren des kleinen Orts wegen seines Reichthums angesehen und selbst gefürchtet, allein nicht zum Theilnehmer ihrer geselligen Zusammenkünfte erwählt. Sie nannten ihn den schwedischen Hauptmann, ohne gerade Kenntniß von einem früheren Dienstverhältniß des Mannes zu haben. Er schien jedoch allerdings aus jenem Lande zu stammen; dafür zeugte die breite, stattliche Figur des Fremden, sein hochblondes Haar und seine Sprache.

In den ersten Jahren seines hiesigen Aufenthalts lebte eine junge Dame bei ihm, die von Einigen für seine Tochter, von Andern für seine heimlich an-

getraute Frau gehalten würde. Dieses sanfte, allgemein geliebte Wesen war in Folge eines langwierigen zehrenden Fiebers gestorben, und seit ihrem Tode war der Charakter des Hauptmanns noch düsterer und seine Lebensweise noch abgeschlossener geworden. Er hielt sich oft ganze Monate lang innerhalb der Mauern eingeschlossen; seine zahlreiche Dienerschaft sorgte für seine Bedürfnisse, kam aber nie dabei in nähere Berührung mit ihm. Er konnte Niemanden um sich dulden; sein vertrautester Kammerdiener mußte in einem entfernten Nebengebäude schlafen und auf den Ruf einer Klingel zu augenblicklichem Erscheinen jede Minute bereit sein. Die Nächte brachte der Hauptmann gewöhnlich ohne Schlaf zu; man sah in dem Thurmgemach, das er sich zur Wohnung ausersehen, allnächtlich die Lampe brennen, und ihr Strahl warf auch an dem Abend, von dem ich jetzt spreche, ihren melancholischen Schein auf die angehäuften Schneemassen zu Füßen des alten Thurmes.

Meiner Denkungsart ist es entgegen, immerdar das Uebelste von den Menschen anzunehmen. Ich wende gern Alles, und selbst die dunkelsten Zeiten zum Licht, und oft habe ich mich belohnt gefunden, indem das, was die große Menge als hassenswerth bezeichnete, sich mir als eine Tugend erklärte und verklärte. Schlimmsten Falles fand ich nur eine Seltsamkeit, eine Schrofheit, eine unbewusste Lüge, wo Andere die elendeste Falschheit, die rücksichtslose Verberbtheit gesehen hatten. Deshalb nannten mich meine Freunde den Optimisten, und behaupteten, Voltaires Candide sei gegen Leute meines Gelichters recht eigentlich geschrieben, um uns die lächerliche Schwäche abzugewöhnen, Alles in dieser „besten Welt“ vortrefflich finden zu wollen. Was sie jedoch für eine leere Thorheit hielten, war bei mir Sache des Charakters; ich hatte, vielleicht mehr wie sie, schlimme Erfahrungen gemacht, aber was sie eigenthümlich böse Natur im Menschen nannten, nannte ich Zufall, Verletzung widriger Umstände, oft auch meine Schuld. Bei dem schwedischen Hauptmann waren unsere beiderseitigen abweichenden Ansichten oft in Streit gerathen. Gerade ein so geheimnißvoller Charakter, der der Menge zahllose Zeiten bot, ihn kleinlich zu verschwärzen, schien mir der triftigsten Entschuldigungsgründe würdig. Die Extreme stellten sich wie bei jedem Streit immer schärfer heraus, und zuletzt galt der Hauptmann bei meinen Freunden für einen tükischen Menschen, der wohl manchen Frevel auf seine Seele geladen, bei mir für einen verkannten Edlen, den schmerzliche Verluste menschenscheu und zurückhaltend gemacht.

So standen unsere Ansichten, als ich an jenem Abende den Hauptmann nach langer Zeit einmal wieder sah. Ich will offen bekennen, daß sein unerwarteter Anblick zu so ungewöhnlicher Stunde keinen angenehmen Eindruck auf mich machte; allein einen Augenblick darauf schalt ich mich deshalb. Die einsame Gegend, die Nacht, und vor allen Dingen meine aufgeregte Stimmung trugen die Schuld, wenn mir die Gestalt des Mannes und sein Benehmen auffallend erschienen. Sein öfteres Stillestehen erklärte ich mir dadurch, daß er mich vielleicht erkannt und mit mir ein Gespräch anzuknüpfen Lust habe. Warum einem solchen ausweichen? Wie waren Beide allein, der Weg, den ich zu machen hatte, war noch lang; es konnte mir daher nur willkommen sein, einen Gesellschafter zu gewinnen. Diesen Gedanken zufolge lenkte ich ebenfalls meine Schritte gegen den Bach, und halb befanden wir uns Beide in dem Baumgang von kurzstämmigen alten Weiden, die längst des Ufers gepflanzt waren. Der Wind, von der Fläche her-

blasend, hatte während des Tages den Schnee zur einen Seite der Weidenstämme gehäuft, so daß an der andern ein schmaler freier Fußpfad übrig blieb. Wir Beide konnten nicht zusammen auf diesem Pfade Platz finden, einer von uns hätte im tiefen Schnee gehen müssen, und so war es passend, daß ich so lange dicht hinter ihm herging, bis die Erweiterung des Ganges mir gestattet würde, neben ihn hinzutreten und ihn zu grüßen. — Zehn Schritte mochten wir so einer hinter dem andern gegangen sein, als ich plötzlich von einer erschütternden und unerklärlichen Erscheinung Zeuge ward. Noch jetzt schaudert es mich, und es wird mir kalt bis an's Herz hinan, wenn ich daran denke; noch jetzt weiß ich nicht, wie ich einen unheimlichen Zustand, wie ich ihn nicht im Traum für möglich gehalten, so lange ertragen konnte. Ich war aber bei vollkommener Sinnesthätigkeit, und der kalte Winterabend war einer Täuschung der Phantasie nicht günstig.

(Fortsetzung folgt.)

Traum und Erwachen.

„Sieh, wie sie schmolzen und sich härmten,
 „Sieh, wie sie glücklich sind durch nichts,
 „Wie sie sich neken, wie sie schwärmen,
 „Den Rücken gleich im Strahl des Lichts!
 „Sieh, wie sie luft'ge Schtöffer bauen,
 „Schon halb Ruinen im Entsteh'n!
 „Wie sie der falschen Ferne trauen,
 „Und, was vor ihnen liegt, nicht seh'n!
 „Ach, wie allmällig, wie gebräuchlich,
 „Bald reich bald arm, bald Mann, bald Kind,
 „Wie sie sich grollen unaussprechlich,
 „Wie schnell versöhnt sie wieder sind!
 „Sie sind allein einander wichtig,
 „Sie denken, fühlen, seh'n nur sich;
 „Und all' ihr Treiben doch so nichtig,
 „Und all' ihr Thun so lächerlich!“ —

D laß sie tändeln, laß sie schalten:

Du warst ja, oder wirst noch so!

Traumgestalten sind das, Wahngestalten,

Wie's Jedem freut, laß Jedem froh!

Wenn er einst kommt der Ernst des Lebens

Mit seiner kalten, eh'ernen Hand,

Dann ist es ohnehin vergebens,

Wie Seifenblasen platzt der Tand.

Nicht brauchst sie vorschnell du zu schrecken

Aus ihres Wahnes Wunderraum,

Das Leben selbst wird sie erwecken,

Und ach! dann folgt kein zweiter Traum!

Joh. Gabr. Seidl.

Ansichten. Urtheile. Ergebnisse.

Literatur.

Literarisches Vortefeuille.
Die Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin eifert gegen einen von der Scheible'schen Buchhandlung in Stuttgart veranstalteten Nachdruck der Calderon'schen Dramen. In einer neueren Erklärung über diesen Gegenstand („Leipziger Allgemeine Zeitung für Buchhandel und Bücherkunde.“ 1839, Nr. 139) ist die Nicolai'sche Buchhandlung auch poetisch polemisch geworden, indem sie ihre Zurechtweisung mit folgenden Versen beginnt:

„O wackeres Land der Schwaben,
Wie ist dein Ruhm begraben,
Der sonst so kräftig stand;
Jetzt schau'n aus jedem Fenster
Nachdrucker und Gespenster,
Die kein Gesetz mehr kannt.“

Gespenster mag'st du haben,
Wenn du für deine Schwaben
Sie unentbehrlich nenn'st;
Doch, Diebsvolk zu befehlen,
Steh' auf und mache jeden
Nachdrucker zum Gespenst!“

Vielleicht besorgt irgend ein wackerer schwäbischer Komponist, der den Nachdruck mit der Ehrlichkeit nicht in Harmonie findet, und keine Furcht hat vor Gespenstern, eine Melodie zu jenen Versen, damit man sie den Nachdruckern des Calderon und allen Verehrern der „Seherin von Prevorst“ gelegentlich vorsingen könne. — Gustav Schwab theilt in den Heibelberger Jahrbüchern lesenswerthe Notizen über F. Freiligrath's Bildungsgang mit. Von Jugend auf war er zum Handelsstande bestimmt, ein reicher Dheim in England war die glänzendste Perspektive für den Knaben. Seine ganze Bildung wandte sich dem Kaufmännischen in höchster Bedeutung zu, und darin besonders der Geographie. Der klassischen Gelehrsamkeit abhold, für den Seehandel gebildet, stand der Jüngling da, als der Dheim

starb, unerwartet und in unerwarteten Umständen. Jetzt mußte Freiligrath lernen, auf eigenen Füßen zu stehen; sein langsamere, dornenvoller Pfad durch die heimischen Komptoire begann, aber auch seine poetische Richtung. Die Schätze, welche die Wirklichkeit ihm versagt, die Pläne für die Zukunft, welche zertrümmert worden, wurden ihm durch die Poesie reichlich ersetzt. Vielleicht bürgerlich glücklicher, schwerlich aber so geistig reich würde Freiligrath geworden sein, wenn sein Dheim leben geblieben u. ihn früh nach England hinübergezogen hätte. — F. Freiligrath wurde am 17. Juni 1810 in Detmold geboren. — Gustow hat ein neues Drama vollendet: „Werner, Schauspiel in 5 Akten.“ Es ist ein Zeitgemälde in Rahmen unserer Zeit; der Verfasser will es vorläufig nur an diejenigen Bühnen versenden, welche „Richard Savage“ bereits aufgeführt haben.

Mignon-Zeitung.

Kleve. Schon wieder ein Kaspar Hauser und zwar in unserer Nähe, unter dem Namen Franz van der Heyden. Seit seinem vierten Jahre, erzählt er, wurde er mitten in einem Walde, der etwa zehn Stunden nordwestlich von Straßburg liegt, in einer einsamen Wohnung erzogen. Außer ihm lebte dort Niemand als sein Lehrer und eine schon bejahrte Haushälterin. Von jenem erhielt er Unterricht in der katholischen Religion, in Musik, deutscher Sprache u. s. w. und erfuhr von ihm seinen Namen u. daß er 1820 zu Straßburg geboren seine Eltern später kennen lernen werde. Die beiden genannten Personen und ein Fremder, der sie zuweilen besuchte, waren die einzigen Menschen, die er in seinem Aufenthalt

fab. In der Nacht vom 29. auf den 30. Sept. v. J. führte ihn sein Lehrer aus dem Walde hinaus; sie stiegen in einen Wagen, den sie unterwegs antrafen, und kamen nach sechs Uhr Morgens in Straßburg an; hier gab ihm sein Erzieher die Weisung, nach Nymwegen zu reisen und dort in Militärdienst zu treten; zugleich händigte er ihm 40—50 Thlr. Reisegeld und eine Marschrouten ein u. entfernte sich dann. So auf einmal in die Welt und unter die Menschen veretzt, trat der junge Mann die ihm vorgeschriebene Reise an und gelangte — ohne Hinderniß bis Goch, wo die Polizei ihn verhaftet, weil er durch keine Papiere sich über seine Person und seine Herkunft ausweisen konnte. Es wurden Nachforschungen in diesem Bezuge angestellt, die jedoch zu keinem Resultate führten, und so hat denn der hiesige königliche Oberprokurator, Hr. Bessel, in einer öffentlichen Bekanntmachung alle diejenigen, die über die Herkunft des Franz van der Heyden, namentlich auch über seinen Aufenthalt und sein Benehmen auf der angeblichen Reise von Straßburg bis hierher, Auskunft geben können, ersucht, ihm oder der nächsten Polizeibehörde Anzeige davon zu machen. Der Verhaftete spricht, wie die Bekanntmachung sagt, das Deutsche gut und richtig mit etwas süddeutschem Accent aus; er besitzt nicht ganz gewöhnliche Schulkenntnisse, und sein Benehmen ist ganz unbefangen u. ruhig. Als er verhaftet wurde, trug er einen feinen blauen Frack mit gelben Knöpfen, eine schwarze Tuchhose, die ihm zu lang war, eine hellgrüne Weste mit dunkeln Blumen, eine schwarze Halsbinde, ein großes leinenes Hemd, einen schwarzen Hut und Schuhe, auch hatte er ein Regenschirm bei sich. Die weiteren Nachforschungen werden es wohl aufklären, ob man hier, wie man es bei seinem

Vorgänger so gerne geglaubt hat, wieder ein Opfer arger Intriguen, geheimnißvoller Familienbande, wichtiger Standes- oder was immer für Rücksichten zu bedauern hat, oder ob nicht vielmehr die Zweifel, die man gegen die Wahrheit der wenigstens, wie auch der Herr Oberprokurator erklärt, an und für sich unwahrscheinlich lautenden Angaben hegen dürfte, wohlbegründet sind.

Berlin. Hr. v. Holtei ist wieder bei uns und wird, wie wir vernehmen, dramatische Vorlesungen halten. Wir haben diesen Kunstgenuß seit lange ungern entbehrt und sind gewiß, daß die Theilnahme dafür sich auch diesmal lebendig genug zeigen wird. „Erinnerungen“ aus seinem Leben will Hr. v. Holtei, wie er im „Freihafen“ (Heft 1. 1840) mit Gründen erklärt, und sich deutlich genug auf eine Aeußerung im „Gesellschaftler“ bezieht, jetzt noch nicht herausgeben, und er thut wohl daran, dies zu verzögern; schreiben kann er unterdeß gelegentlich immer daran. Ein neues Drama hat Hr. v. Holtei vollendet, es war Hoffnung vorhanden, es auf der königlichen Bühne zu sehen, wer sich aber vor diese Hoffnung so hinstellte, daß sie verdrängt scheint, wissen wir nicht.

Texas. Der Kongreß von Texas hat so eben ein Gesetz erlassen, wodurch 2982 Morgen guten Landes jeder Frauensperson ertheilt werden sollen, welche während des laufenden Jahres einen Bürger jener Republik heirathet, der schon bei der Unabhängigkeits-Erklärung derselben das Bürgerrecht hatte. Die Texaner müssen in großer Verlegenheit sein. Bestellungen werden hier zu Lande nicht angenommen.

Paris. Die kaum wieder genesene Schauspielerin Rachel ist einer großen Gefahr ausgesetzt gewesen. In ihrem Hause brach zur Nacht Feuer aus; der Boden brannte bereits, und sie konnte

Ritz

mit genauer Noth unangekleidet entziehen. — Ein unbekannter Verehrer hat ihr ein Diadem, mit sechs Edelsteinen besetzt, zugeschickt, deren Anfangsbuchstaben das Anagramm ihrer Hauptrollen bilden: Roxelane, Amenaïde, Camilla, Hermine, Emilie, Laodicée (Rubin, Améthiste, Cornaline, Hématite (Blutstein), Emeraude (Smaragd), Lazulipis Lazuli.)

Frankfurt. Thorwaldsen will in Kopenhagen das Modell für unser Gøttemonument beginnen; er geht also in der nächsten Zeit nach Rom zurück.

St. Petersburg. Es sind hier sehr gelungene Versuche mit einer von dem Ausländer de Witte erfundenen Substanz, zur Wahrung hölzerner Gebäude gegen Feuergefahr, angestellt worden.

Kokal-Zeitung.

Abchiedskonzert des H. Franz Liszt. Dieses gehörte in jeder Beziehung zu den interessantesten Akademien unserer gefeierten Virtuosen. Liszt selbst spielte die herrliche Wilhelm Tell-Ouverture auf eine wahrhaft grandiose Weise, so vollkommen, daß sie selbst auf zwei Klavieren, achthändig gespielt, nicht größeren Effekt hervorbringen kann — ferner die liebliche Sonnambula-Fantasia mit ihren unbegreiflichen Passagen unter donnerndem Applaus und zum Schlusse Schuberts „Erlkönig“ u. eine Improvisation über sechs aufgegebenen Themas, von welchen die Motivierung der Introduktionsarie des Leporello aus „Don Juan“ am meisten ansprach. Da entfaltete Liszt die ganze gigantische Kraft seines wundervollen Spieles, die überraschendste Originalität seiner genialen Fantasia — da zeigte er sich als vollkommener Meister seines Instrumentes, dessen er sich wie der Junge zum Sprechen bedient, um seinen Gedanken Deutung zu geben. Wie oft Liszt gerufen wurde, vermag ich nicht anzugeben — Alles war wieder enthusiastisch und so schied der Künstler, dessen Name dem Gedächtnisse seiner Landsleute nie entschwinden wird, der

aber auch seinen Aufenthalt in Pannonien blühender Hauptstadt nie vergessen wird! — Delle. Carl sang die Bravourarie aus Bellini's „Pisaten“ mit all' dem Kunstaufwande ihrer herrlichen Stimme, ihres entzückenden Vortrages, was ihr den lebhaftesten Beifall des enthusiastischen Auditoriums gewann. — Herr Steiner entsetzte durch den seelenvollen Vortrag von Schuberts: „Hirt auf dem Felsen“ reichlichen Applaus. Beide Piecen begleitete Liszt auf dem Piano. Der Saal war sehr voll. Semper idem.

Frauenverein-Ball. Dieser Wohlthätigkeits-Ball, am 12. d. M. abgehalten, eröffnete, wie alljährlich, auch heuer den Reigen der Karnevals-Unterhaltungen in unserm Redoutensaal. Der Ball war äußerst glänzend und vereinigte Alles, was Pesth Reiches, Elegantes und Schönes besitzt. Sowohl die Toiletten als auch die große Anzahl der Masken vereinigten Pracht und Geschmak in sich und Alles brachte einen grandiosen Eindruck hervor. — Die Musik unter Morelly's kunstgeübter Leitung war ausgezeichnet, auch so präzis als imponirt. Der Beifall war einhellig. — Herr Emmertling hat über diesen profurirten besondern Genuß auf den vollen Dank aller Tanzlustigen Pesth's Anspruch. Eben so verdienen seine andern Arrangements in der Kredenz, in den Speisensälen u. c. lobende Anerkennung. Vor Allen aber Preis und Ehre dem edeln Pesther Frauenverein!!

Venefiz. (Ofen.) Zum Vortheil des verdienstvollen Schauspielers Hrn. Nitsch, wird Sonnabend, den 18. d. M., zum ersten Male gegeben: „Die Tochter des Bettlers“, Charaktergemälde in 3 Akten von Blum. Ein sehr interessantes dramatisches Produkt.

An die verehrlichen Leser. Da die Donau solch eine Menge Treibeis führt, daß die Passage zwischen beiden Städten ungemein erschwert wird, so müssen wir um Entschuldigung bitten, wenn dadurch die Mittheilung der Pesther Novitäten etwas verspätet würde. Dieser prätere Zustand kann ohnehin nicht lange anhalten.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 2.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.